



KAPITEL EINS

DIE WANDLUNG

Anfang April
Chicago, Illinois

Zuerst fragte ich mich, ob es mein Karma war, bestraft zu werden. Ich hatte diese schicken Vampire immer belächelt, und der Kosmos hatte sich als Strafe ausgedacht, mich zu einer von ihnen zu machen. Vampirin. Raubtier. Initiantin eines der ältesten der zwölf Vampirhäuser der Vereinigten Staaten.

Und ich war nicht nur einfach *eine* von ihnen.

Ich war eine der Besten.

Aber ich überspringe da einiges. Lasst mich zuerst erzählen, wie ich zu einer Vampirin wurde. Meine Geschichte beginnt einige Wochen vor meinem achtundzwanzigsten Geburtstag, und zwar in der Nacht, als ich die Wandlung vollzogen hatte. In dieser Nacht erwachte ich auf dem Rücksitz einer Limousine, drei Tage nachdem ich auf dem Gelände der University of Chicago angegriffen worden war.

An die Details des Angriffs erinnerte ich mich nur schwach. Aber meine Erinnerungen reichten aus, um mich wahnsinnig zu freuen, dass ich noch lebte. Um schockiert zu sein, dass ich noch lebte.

Während ich auf dem Rücksitz der Limousine lag, hielt ich verzweifelt meine Augen geschlossen und bewegte mich nicht. Ich versuchte, mich an den Angriff zu erinnern. Ich hatte Schritte gehört, die der taunasse Rasen gedämpft hatte, bevor mein Angreifer mich packte. Ich hatte geschrien und um mich

getreten, um mich zu befreien, aber er warf mich einfach zu Boden.

Er war unmenschlich stark – übernatürlich stark –, und er biss mir mit einer rücksichtslosen Gier in den Hals, die mir keinen Zweifel daran ließ, wer er war. Was er war.

Ein *Vampir*.

Aber obwohl er tief in mein Fleisch und meine Muskeln eindrang, so trank er doch nicht. Er hatte keine Zeit dafür. Ohne Vorwarnung hatte er aufgehört und war von mir heruntergesprungen, um zwischen den Gebäuden am Rande des Innenhofs zu verschwinden.

Da mein Angreifer von mir abgelassen zu haben schien, hob ich meine Hand an den Übergang zwischen Hals und Schulter und spürte eine klebrige Wärme. Die Welt um mich herum wurde dunkel, aber den weinroten Fleck auf meinen Fingern konnte ich noch deutlich erkennen.

Dann bemerkte ich, wie sich neben mir etwas bewegte. Zwei Männer.

Die Männer, vor denen mein Angreifer geflohen war.

Der eine klang nervös. »Er war schnell. Ihr müsst Euch beeilen, Lehnsherr.«

Der andere klang sicher und selbstbewusst »Ich erledige das.«

Er zog mich hoch, bis ich auf den Knien war, und kniete sich hinter mich. Der frische und saubere Duft von Eau de Cologne umgab mich, und sein starker Arm fasste mich sicher um die Hüfte.

Ich versuchte, mich zu bewegen, mich in irgendeiner Form zu wehren, doch ich wurde mit jedem Augenblick schwächer.

»Halt still.«

»Sie ist bezaubernd.«

»Das ist sie«, gab er zu. Er saugte an meiner Halswunde. Ich zuckte zusammen, und er strich mir sanft übers Haar. »Halt still.«

An die folgenden drei Tage konnte ich mich kaum erinnern, schon gar nicht an die genetische Umgestaltung, die mich zu einem Vampir machte. Selbst heute sind meine Erinnerungen äußerst lückenhaft. Dampfe, tief in mein Ich reichende Schmerzen – Krämpfe, die meinen Körper krümmten. Lähmende Kälte. Dunkelheit. Grüne Augen, die mein Wesen durchdrangen.

In der Limousine tastete ich nach den Narben, die meinen Hals und meine Schulter eigentlich verunzieren sollten. Der Vampir, der mich angegriffen hatte, hatte nicht sauber zugebissen – wie ein hungriges Tier hatte er einfach meine Haut aufgerissen. Doch meine Haut war makellos. Keine Narben. Keine Beulen. Keine Verbände. Ich zog meine Hand zurück und starrte auf die reine, bleiche Haut – und die kurzen Fingernägel, auf denen ein perfektes Kirschrot glänzte.

Das Blut war verschwunden – und mich hatte man einer Maniküre unterzogen.

Ich kämpfte gegen einen Schwindelanfall an und setzte mich auf. Ich trug andere Kleidung. Ich hatte eine Jeans und ein T-Shirt angehabt. Nun trug ich ein schwarzes Cocktailkleid, das knapp unter meinen Knien aufhörte, und fast acht Zentimeter hohe Stöckelschuhe.

Ich war also das siebenundzwanzigjährige Opfer einer Gewalttat, das absurderweise keine Narben davongetragen hatte und nun ein Cocktailkleid trug, das nicht einmal mir gehörte. In diesem Augenblick wurde mir klar, dass sie mich zu einer von ihnen gemacht hatten.

Die Vampire von Chicagoland.

Alles hatte vor acht Monaten mit einem Brief begonnen, der zuerst in der *Sun-Times*, dann in der *Tribune* zu lesen war und anschließend von Zeitungen im gesamten Land abgedruckt wurde. Dieses Vampir-Manifest war ihr Coming-out, die Bekanntgabe ihrer Existenz in unserer Welt. Einige Menschen hielten es für

eine Zeitungsente, aber nur bis zur darauf folgenden Pressekonferenz, auf der drei von ihnen ihre Fangzähne entblößten. Unter den Menschen brach Panik aus, und vier Tage lang herrschten Unruhen in der *Windy City*. Die offensichtliche Angst vor einer Vampir-Apokalypse ließ die Menschen Wasser und Konservendosen horten. Schließlich griffen die Bundesbehörden ein und ordneten eine Untersuchung durch den Kongress an. Die Anhörungen wurden gefilmt und im Fernsehen übertragen; jedes noch so kleine Detail ihrer Existenz wurde unter die Lupe genommen. Und obwohl es die Vampire selbst gewesen waren, die den Schritt in die Öffentlichkeit gewagt hatten, hielten sie sich über diese Details bedeckt. Nur bei drei Dingen konnte die Öffentlichkeit absolut sicher sein: Sie hatten Fangzähne, sie tranken Blut, und sie durchstreiften die Stadt nur nachts.

Nach acht Monaten hatten einige Menschen immer noch Angst. Andere waren von ihnen wie besessen. Ihr Lebensstil faszinierte sie, die Unsterblichkeit, und vor allem die Vampire selbst – besonders Celina Desaulniers, die glamouröse Vampirin der *Windy City*, die offensichtlich für das Coming-out verantwortlich war. Bei den Anhörungen vor dem Kongress hatte sie ihr Debüt gegeben. Celina war groß, schlank und hatte schwarze Haare. An diesem Tag trug sie ein schwarzes Kostüm, das den Eindruck erweckte, als ob es nur für ihren Körper geschaffen worden war. Abgesehen von ihrer Schönheit war sie auch geschickt und klug, und sie wusste, wie sie die Menschen um den Finger wickeln konnte. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der Senior Senator des Staates Idaho hatte sie gefragt, was sie als Nächstes vorhabe, jetzt, wo die Vampire sich geoutet hätten.

Ihre Antwort hatte sie berühmt gemacht, denn sie flötete einfach nur: »Ich werde aus jeder Nacht das Beste machen.«

Der Kongressveteran hatte sie mit Blicken verschlungen, was ihn auf die Titelseite der *New York Times* brachte.

Meine Reaktion fiel anders aus. Ich hatte lediglich die Augen verdreht und den Fernseher ausgeschaltet.

Ich hatte mich über sie lustig gemacht, über ihre Überheblichkeit.

Und im Gegenzug hatten sie mich zu einer von ihnen gemacht.

Karma war manchmal wirklich scheiße.

Jetzt schickten sie mich nach Hause, aber sie hatten mich verändert. Ungeachtet der Veränderungen, die mein Körper über sich hatte ergehen lassen müssen, hatten sie mich auch noch aufgehübscht, mir das Blut abgewaschen, mich ausgezogen und nach ihrem Vorbild neu verpackt.

Sie brachten mich um. Sie retteten mein Leben. Sie veränderten mich.

Und damit begann mein Misstrauen gegenüber denen, die mich verwandelt hatten.

Mir war immer noch schwindlig, als die Limousine vor dem Brownstone, einem Haus aus braunen Ziegeln, in Wicker Park anhielt, das ich mir mit meiner Mitbewohnerin Mallory teilte. Es war nicht Müdigkeit, die mein Schwindelgefühl verursachte, sondern eine Nebelwand, die sich durch mein Bewusstsein zog, mich lähmte und behinderte. Vielleicht waren Medikamente daran schuld, oder mein Übergang vom Menschen zum Vampir zeigte Nachwirkungen.

Mallory stand auf der Treppe, und ihre schulterlangen eisblauen Haare schimmerten im Licht der nackten Glühbirne über ihrem Kopf. Sie wirkte besorgt, schien mich aber zu erwarten. Sie trug einen Flanellpyjama mit Sockenaffenmuster. Mir wurde klar, dass es spät sein musste.

Die Limousinentür wurde geöffnet, und ich sah zum Haus und in das Gesicht eines Mannes in schwarzer Uniform und mit Mütze, der mich durch die Autotür hindurch anstarrte.

»Madame?« Er streckte mir erwartungsvoll eine Hand hin.

Ich nahm sie und trat auf den Asphalt. Auf den ungewohnten Stiletos wankte ich ein wenig, denn Stöckelschuhe zog ich nur selten an. Ich trug normalerweise Jeans, denn für eine Doktorandin reichte das völlig aus.

Dann hörte ich, wie eine Tür zugeschlagen wurde. Nur Augenblicke später packte mich eine Hand am Ellbogen. Mein Blick glitt einen bleichen, schmalen Arm entlang bis hin zu dem bebrillten Gesicht, zu dem er gehörte. Die Frau, die meinen Arm festhielt, lächelte mich an. Sie musste die Frau sein, die auf dem Vordersitz der Limousine gesessen hatte.

»Hallo, meine Liebe! Wir sind jetzt zu Hause. Ich werde Ihnen hinein helfen, und dann kümmern wir uns darum, dass Sie sich eingewöhnen.«

Da ich mich nicht besonders gut auf den Füßen halten konnte, fügte ich mich widerspruchslos. Für einen Streit fehlten mir auch die Argumente, und daher nickte ich der Dame zu, die Ende fünfzig sein musste. Sie trug einen kurzen stahlgrauen Bob und ein ordentliches Kostüm, das gut zu ihrer schlanken Figur passte. Ihre Haltung strahlte eine gewohnte Selbstsicherheit aus. Als wir uns auf dem Gehweg näherten, kam uns Mallory vorsichtig eine Stufe entgegen, dann eine zweite.

»Merit?«

Die Frau klopfte mir auf den Rücken. »Es wird ihr bald besser gehen, meine Liebe. Ihr ist nur ein wenig schwindlig. Ich bin Helen. Sie sind sicherlich Mallory?«

Mallory nickte, ohne den Blick von mir abzuwenden.

»Ein hübsches Haus, meine Liebe. Wollen wir hineingehen?«

Mallory nickte erneut und ging die Treppe wieder hinauf. Ich wollte ihr folgen, doch die Hand an meinem Arm hielt mich fest. »Sie werden Merit genannt, meine Liebe? Obwohl dies Ihr Nachname ist?«

Ich nickte zustimmend.

Sie schenkte mir ein geduldiges Lächeln. »Die Wiedergeborenen verwenden nur einen einzelnen Namen. Merit wäre also der Ihre, wenn Sie sich so nennen lassen. Lediglich den Meistern der Häuser ist es vorbehalten, ihren Nachnamen zu bewahren. Das ist nur eine der Regeln, an die Sie sich gewöhnen müssen.« Sie beugte sich mit einem verschwörerischen Zwinkern zu mir. »Und es wird als unter unserer Würde angesehen, die Regeln zu verletzen.«

Ihre freundlich gemeinte Zurechtweisung wühlte etwas in mir auf, das sich wie ein Blitz im Dunkeln seinen Weg bahnte. »Ei-nige würden es als unter ihrer Würde ansehen, einen Menschen ohne seine Zustimmung zu verwandeln, Helen.«

Ihre Augen strafte das aufgesetzte Lächeln Lügen. »Sie wurden zu einer Vampirin gemacht, um Ihr Leben zu retten, Merit. Ihre Zustimmung war ohne Bedeutung.« Sie warf Mallory einen Blick zu. »Ein Glas Wasser wäre vermutlich eine gute Idee. Ich lasse Sie einen Moment allein.«

Mallory nickte, und Helen, die eine antik wirkende Umhängetasche trug, schob sich an ihr vorbei in das Brownstone. Die letzten Stufen schaffte ich allein, blieb aber stehen, als ich Mallory erreichte. Ihr standen Tränen in den Augen, und ihr perfekt geschwungener Amorbogen konnte nicht von ihrem traurigen Blick ablenken. Sie war eine außergewöhnliche, geradezu klassische Schönheit, und daher hatte sie irgendwann angefangen, sich die Haare leuchtend blau zu färben. Sie begründete dies mit dem Wunsch, sich von den anderen zu unterscheiden. Ungewöhnlich war es auf jeden Fall, aber für eine leitende Angestellte in der Werbebranche kein schlechter Look. Diese Frau definierte sich eben über ihre Kreativität.

»Du bist ...« Sie schüttelte den Kopf und fing von vorn an. »Drei Tage sind vergangen. Ich wusste nicht, wo du bist. Als du

nicht nach Hause gekommen bist, habe ich deine Eltern angerufen. Dein Dad meinte bloß, er würde sich darum kümmern. Er sagte mir auch, dass ich nicht die Polizei einschalten solle. Er meinte, dass ihn jemand angerufen und gesagt hätte, du seist angegriffen worden. Es ginge dir aber gut, und du seist auf dem Weg der Heilung. Sie haben deinem Vater gesagt, dass sie dich nach Hause bringen, wenn du dazu bereit wärst. Vor ein paar Minuten haben sie mich dann angerufen. Sie sagten, du würdest jetzt nach Hause kommen.« Sie umarmte mich ungestüm. »Ich werde dich dafür zusammenschlagen, dass du nicht angerufen hast.«

Mal wich zurück und betrachtete mich von Kopf bis Fuß. »Sie sagten – dass sie dich verwandelt hätten.«

Ich nickte und war den Tränen nahe.

»Du bist also jetzt eine Vampirin?«, fragte sie.

»Ich denke schon. Ich bin einfach aufgewacht oder ... Ach, ich weiß nicht.«

»Fühlst du dich irgendwie anders?«

»Ich fühle mich ... langsam.«

Mallory nickte zustimmend. »Vermutlich eine Nebenwirkung der Wandlung. Es heißt, dass das vorkommen kann. Das legt sich schon wieder.« Mallory musste es wissen. Im Gegensatz zu mir war sie bei allen Vampirinfos auf dem neuesten Stand. Sie brachte ein müdes Lächeln zustande. »He, du bist immer noch Merit, nicht wahr?«

Merkwürdigerweise spürte ich in der Luft, wie ein Kribbeln von meiner besten Freundin und Mitbewohnerin ausging. Ein Kribbeln wie von statischer Elektrizität hervorgerufen. Aber da ich immer noch müde und mir schwindlig war, beachtete ich es nicht weiter.

»Ich bin immer noch ich«, sagte ich.

Und hoffte, dass es der Wahrheit entsprach.

Das Brownstone hatte ihrer Großtante bis zu deren Tod vor vier Jahren gehört. Mallory, die ihre Eltern schon in jungen Jahren bei einem Autounfall verloren hatte, erbte das Haus und alles, was sich in ihm befand: von den kitschigen Teppichen auf den Hartholzfußböden über die antiken Möbel bis hin zu Blumenvasen, die Gegenstand zahlreicher Ölgemälde waren. Es war nicht gerade schick, aber es war ein Zuhause, und es roch wie ein Zuhause – nach Holzpolitur mit Zitronenduft, nach Keksen, einer angestaubten Gemütlichkeit. Es roch genauso wie vor drei Tagen, aber ich bemerkte, dass der Duft kräftiger war. Üppiger.

Vielleicht waren das meine verstärkten Vampir-Sinne?

Als wir das Wohnzimmer betraten, hatte sich Helen am Rand unserer Couch mit Gingham-Muster hingesetzt und die Beine übereinandergeschlagen. Auf dem Couchtisch vor ihr stand ein Wasserglas.

»Kommen Sie herein, meine Damen! Setzen Sie sich!« Sie lächelte und klopfte neben sich auf die Couch. Mallory und ich warfen uns einen kurzen Blick zu und setzten uns. Ich nahm neben Helen Platz. Mallory setzte sich auf das Zweiersofa gegenüber der Couch. Helen reichte mir das Wasserglas.

Ich führte es an meine Lippen, hielt aber vor dem ersten Schluck kurz inne. »Ich kann – auch andere Sachen essen und trinken außer Blut?«

Helen lachte. »Aber natürlich, meine Liebe. Sie können essen, was immer Sie möchten. Aber Sie benötigen Blut aufgrund seines Nährwerts.« Sie beugte sich zu mir und berührte mein nacktes Knie mit ihren Fingerspitzen. »Und ich könnte mir denken, dass Sie es mögen werden!« Sie sagte das, als ob sie uns ein delikates Geheimnis, etwas über ihren direkten Nachbarn mitteilte.

Ich nahm einen Schluck und stellte fest, dass Wasser immer noch nach Wasser schmeckte. Ich stellte das Glas auf dem Tisch ab.

Helen schlug mit den Händen auf ihre Knie und schenkte uns dann erneut ein freundliches Lächeln. »Nun, wollen wir die Sache dann mal angehen?« Sie griff in ihre Tasche, die zu ihren Füßen lag, und holte ein ledergebundenes Buch hervor, das so dick wie ein Wörterbuch war. Der burgunderrote Einband war mit eingepprägten goldenen Buchstaben beschriftet – *Kanon der Nordamerikanischen Häuser, Kompendium*. »Hier drin steht alles, was Sie über Ihren Beitritt zum Haus Cadogan wissen müssen. Das ist nicht der vollständige *Kanon*, da die Reihe recht umfangreich ist, aber die Grundlagen werden Ihnen damit vermittelt.«

»Haus Cadogan?«, fragte Mallory. »Ernsthaft?«

Ich blinzelte und schaute erst zu Mallory, dann zu Helen. »Was ist das, Haus Cadogan?«

Helen schaute mich über den Rand ihrer Hornbrille an. »Das ist das Haus, in das Sie aufgenommen werden. Eins der drei Häuser in Chicago – Navarre, Cadogan, Grey. Nur dem Meister eines solchen Hauses obliegt das Recht, neue Vampire zu erschaffen. Sie, Merit, wurden von Cadogans Meister verwandelt, nämlich ...«

»Ethan Sullivan«, beendete Mallory den Satz.

Helen nickte anerkennend. »Korrekt.«

Ich runzelte die Stirn.

»Internet«, sagte Mallory. »Wenn du wüsstest ...«

»Ethan ist der zweite Herr des Hauses. Er folgte Peter Cadogan in die Dunkelheit, sozusagen.«

Wenn nur die Meister neue Vampire erschaffen durften, dann musste Ethan Sullivan der Vampir in meiner Uni gewesen sein, derjenige, der mich als Zweiter gebissen hatte.

»Dieses Haus ...«, fing ich an. »Ich bin nun in was, einer Vampir-Studentenvereinigung?«

Helen schüttelte den Kopf. »Es ist um einiges komplizierter. Alle rechtmäßigen Vampire auf dieser Welt sind mit einem der

Häuser verbunden. In den Vereinigten Staaten gibt es im Moment zwölf Häuser; Cadogan ist das viertälteste.« Helen setzte sich noch gerader hin, und so nahm ich an, dass sie stolzes Mitglied des Hauses Cadogan war.

Helen reichte mir den Wälzer, der gute fünf Kilo wiegen musste. Ich legte ihn auf meine Knie, um das beachtliche Gewicht besser zu verteilen.

»Sie müssen natürlich nicht alle Regeln auswendig lernen, aber Sie sollten unbedingt die Einleitung lesen, um einen Überblick über den Inhalt zu bekommen. Und natürlich können Sie bei Fragen jederzeit ausführlicher nachlesen. Lesen Sie auf jeden Fall alles über die Aufnahmezeremonie.«

»Um was geht's bei dieser Zeremonie?«

»Es geht um Ihre Aufnahme als offizielles Mitglied des Hauses. Sie werden Ethan und den anderen Vampiren Cadogans den Treueschwur leisten. Und wenn wir schon davon reden, etwa zwei Wochen nachdem Sie ihren Eid geleistet haben, erhalten Sie Ihr erstes Geld.«

Ich blinzelte. »Geld?«

Sie schenkte mir wieder einen dieser Blicke, die einen Zentimeter über dem Brillenrand angingen. »Ihr Gehalt, meine Liebe.«

Mein Lachen klang nicht nur nervös, sondern auch so, als ob mir die Luft wegbliebe. »Ich brauche kein Gehalt. Ich bin Doktorandin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin. Ich bekomme ein Gehalt.« Ich arbeitete seit drei Jahren an meiner Doktorarbeit und hatte die ersten drei Kapitel über die romantische Literatur des Mittelalters bereits geschrieben.

Helen runzelte die Stirn. »Meine Liebe, Sie können ihre Studien nicht weiterführen. Die Universität akzeptiert Vampire nicht als Studierende, und sie wird sie erst recht nicht anstellen. Paragraph VII gilt noch nicht für uns. Wir haben uns bereits da-

rum gekümmert und Sie exmatrikuliert, um Streit vorzubeugen. Darum müssen Sie sich nicht mehr sorgen und ...«

Mein Herzschlag dröhnte in meinen Ohren. »Was meinen Sie damit, Sie haben mich exmatrikuliert?«

Ihr Gesichtsausdruck wurde weicher. »Merit, Sie sind eine Vampirin. Eine Initiantin Cadogans. Ihr früheres Leben gibt es für Sie nicht mehr.«

Ich war schon durch die Tür, bevor sie ihren Satz beendet hatte, und hörte ihre Stimme hinter mir leiser werden, während ich in das Schlafzimmer im ersten Stock rannte, das uns als Arbeitszimmer diente. Ich wackelte kurz mit der Maus, um den Rechner zu aktivieren, rief den Browser auf und loggte mich in den Universitätsserver ein. Das System akzeptierte mein Passwort, und ich entspannte mich.

Dann suchte ich mein Profil auf.

Vor zwei Tagen war mein Status geändert worden. Ich war nun »exmatrikuliert«.

Die Welt um mich herum geriet ins Wanken.

Ich ging zurück ins Wohnzimmer. Meine Stimme zitterte, während ich die aufkommende Panik zu bekämpfen versuchte. Ich starrte Helen an. »Was haben Sie getan? Sie hatten kein Recht, mich zu exmatrikulieren.«

Helen griff erneut in ihre Tasche und zog ein Blatt Papier hervor. Sie blieb nervtötend ruhig. »Weil Ethan Ihre Umstände für ... ungewöhnlich hält, werden Sie Ihr Gehalt vom Haus innerhalb der nächsten zehn Werktage erhalten. Wir haben die Einzahlung bereits veranlasst. Die Aufnahmezeremonie ist für Ihren siebten Tag angesetzt worden, also in sechs Tagen. Sie werden dort wie befohlen erscheinen. Im Lauf der Zeremonie wird Ihnen Ethan Ihre Aufgabe im Haus zuteilen.« Sie lächelte mich an. »Vielleicht etwas in der Öffentlichkeitsarbeit, wenn man die guten Beziehungen Ihrer Familie in der Stadt bedenkt.«

»Oh, Mädels. Die Eltern zu erwähnen war eine dumme Idee«, murmelte Mallory.

Und damit hatte sie recht. Da meine Eltern ein von mir wenig geschätztes Thema waren, war dies genau das Falsche im falschen Moment. Aber zumindest verärgerte es mich so sehr, dass ich aus meiner Benommenheit erwachte. »Ich glaube, wir sind dann fertig«, sagte ich. »Es wird Zeit für Sie zu gehen.«

Helen hob eine Augenbraue. »Dies ist nicht Ihr Haus.«

Ganz schön mutig, die frisch gebissene Vampirin zu verärgern. Aber das war für mich jetzt ein Heimspiel, und ich hatte Verbündete.

Ich wandte mich mit einem boshaften Grinsen an Mallory. »Wie wäre es, wenn wir die Gelegenheit nutzen und herausfinden, wie viel von diesem Vampirmythos eigentlich Mythos ist? Müssen Vampire nicht eine Einladung erhalten, wenn sie das Haus eines Fremden betreten?«

»Ich liebe deine Art zu denken«, sagte Mallory, ging zur Tür und öffnete sie. »Helen«, sagte sie, »ich will Sie aus meinem Haus haben.«

Etwas lag in der Luft, eine kühle Brise, die durch die Tür hereinfegte und Mallorys Haare durcheinanderbrachte – und mir zugleich eine Gänsehaut auf meinen Armen verursachte.

»Dies ist unglaublich ungezogen«, sagte Helen, schnappte sich aber dennoch ihre Tasche. »Lesen Sie das Buch, unterschreiben Sie die Formulare! Im Kühlschrank werden Sie Blut finden. Trinken Sie es – einen halben Liter alle zwei Tage! Meiden Sie das Sonnenlicht und Espenpflocke, und erscheinen Sie, wenn er es Ihnen befiehlt!« Sie ging auf die Tür zu und wurde plötzlich auf die Treppenstufen vor dem Haus gesaugt, als ob jemand an einem Staubsauger den Schalter betätigt hätte.